2ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 46. Sonnabend, den 14. November. 1835.

Die drei Blutstropfen.

(Aus den Sagen und Erzählungen aus Berlin's Vorzeit von A. Cosmar.)

Es mag nun wohl schon über zweihundert Jahre her seyn, als zu Berlin ein reicher Brauherr lebte, den wir Wolf nennen wollen; denn zweifelsohne möchte es seinen Nachkommen, wenn solche noch existiren sollten, nicht angenehm seyn, den wahren Namen hier zu lesen. Wolf war ein böser Mann, und so glücklich auch seine äußern Verhältnisse schienen, so wenig war er es im Innern. Wilde Leidenschaften, denen er sich ganz hingab, zerstörten zuerst seinen häuslichen, endlich seinen Seelenfrieden, und vergifteten sein ganzes Leben, das sonst mit zeitlichen Gütern reich gesegnet war. Sein voller Geldkasten widerte ihn an, wenn er sah, daß dieser Mammon allein nicht immer fähig war, alle seine lüsternen Wünsche zu befriedigen; sein treues Weib, eine wackere Hausfrau, schmeichelte seiner Eitelkeit zu wenig, so daß er ihrer bald überdrüssig ward, und in seinen Kindern erblickte er nur feindliche Geschöpfe, die ihm dereinst freudig die Augen zudrücken und mit seinem schwer erworbenen Vermögen um so leichter auf dem Wege der Sünde folgen würden. — Wolf's Bier schmeckte den Berliner Bürgern so gut, daß sein Lob in der ganzen Stadt ertönte. Aber auch nur sein Bier war es, nach welchem Allen gelüstete; im Uebrigen wollte Niemand mit dem bösen Wolf etwas zu schaffen haben. Der Wohlstand des Brauherrn nahm mehr und mehr zu, und sein Geschäft breitete sich aus, daß er, um den Durst seiner Mitbürger zu stillen, in der Lindenstraße eine große Brauerei mit einem pallastähnlichen Wohnhause erbauen ließ, wohin fortan die Berliner in Schaaren wallfahrteten, und mit ihren silbernen Sechsern Wolf zum reichen Manne machten, so daß dieser — wie man sich erzählt — den Bau seines Hauses auch in lauter baaren Sechsern bezahlte. Das Wohnhaus, die Zierde der Lindenstraße, würde man eher für das Palais eines Fürsten, als für eine Bierschenke gehalten haben, wenn nicht die schwarzen Buchstaben über dem Thorwege des weiß angestrichenen Hauses den Namen des Besitzers verrathen hätten. — So oft Brautag gewesen war, strömten die Bürger durch die Lindenstraße dem schönen weißen Hause zu, gleich wie die Kinder Israels nach dem Teiche Bethesda, und die sehr geräumige Schenkstube faßte auf einmal nicht alle die durstigen Kehlen, die da kamen, um sich satt zu trinken. Die Schankstube des Hauses entsprach ganz seinem Aeußeren; so groß, daß man sie füglich einen Saal nennen konnte, war sie mit allen Bequemlichkeiten einer Gaststube versehen, und nebenbei noch mit lustigen Bildern und kurzweiligen Sprüchlein reich geziert; das Schönste aber in ihr war die Schenkmagd Marie, um derentwillen so Mancher kam, der an Durst nach Bier gar nicht dachte. In dieser Schenkstube wurde auch an jedem Brautage die Bernauer Bierprobe in folgender Art vorgenommen: es erschienen einige zur Prüfung eingeladene Brauherren Berlins in ledernen Beinkleidern, mit einer Kanne ihres frisch gebrauten Bieres, von welchem Einer dem Andern zu trinken gab. Fand nun dasselbe gegenseitig Beifall, so war dies noch lange nicht genug. Die Knechte bestrichen die Schemel der Brauherren, welche in einem Kreise standen, mit ihrem Biere, und nur derjenige, welcher mit seinen Beinkleidern an dem Schemel kleben blieb, konnte sein Bier gut nennen; gelang dies nicht, so wurde es für schlecht erkannt. Am festesten saß immer Herr Wolf auf seinem Schemel, den eine solche Prüfung jedesmal, außer einem Paar neuer Hosen, noch ein Fäßchen Bier kostete, welches der stolze Sieger dem Ueberwundenen durch die schöne Marie kredenzen ließ. — Marie, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, war die Tochter eines Braumeisters im Baierlande, bei welchem Wolf viele Jahre gearbeitet hatte. Die schöne Blondine war zu jener Zeit noch ein Kind gewesen, und Wolf traute seinen Augen kaum, als die Tochter seines ehemaligen Brodherrn plötzlich, schlank wie eine Tanne und blühend wie eine Rose, in seinem Hause erschien, und ihm einen Brief ihres alten Vaters überbrachte. Der ehemals so reiche Braumeister war ohne sein Verschulden an den Bettelstab gekommen, sein Weib todt, und Alter und Krankheit machten es ihm unmöglich, ferner für seine Tochter zu sorgen. Deshalb hatte er sie nach Berlin gesendet mit einem Schreiben, worin er seinen ehemaligen Gehülfen bat, er möchte das arme, verlassene Kind in seine Dienste nehmen, und für dasselbe sorgen, so viel ihm möglich. Wolf sah bald in den Brief, bald in die schönen Augen des lieblichen Mädchens, und in den Strahlen dieser Sonnen reifte sein Entschluß schnell; er nahm die Unglückliche auf,

und in wenigen Tagen sprachen die Berliner viel von der schönen bairischen Schenkmagd Marie in der Wolfschen Brauerei. So mancher feine Berliner, über dessen Zunge sonst nur Wein floß, befreundete sich Mariens wegen mit dem Wolfschen Biere, und saß stundenlang bei einer Kanne „Mord und Todtschlag" (so wurde die stärkste Sorte Bier genannt), mehr in die freundlichen Augen der Schenkmagd, als in die Flasche schauend. Dergleichen verliebte Trinker waren dem Brauherrn Wolf ein Dorn im Auge, nicht etwa, weil sie bei einer Kanne stundenlang saßen, sondern weil sie mehr gafften als tranken, und er fürchtete, es möchte ihm ein junger Geck den Bissen vor dem Munde wegschnappen, auf dessen Genuß er sich längst schon freuete. Marie hatte, ohne es zu wollen, in ihrem Wohlthäter — denn dafür hielt das unschuldige Ding ihren Herrn — gar frevelhafte Begierden erweckt, welche der böse Wolf unter dem zarten Namen der Liebe versteckte. Mit einer Leidenschaftlichkeit, die nur Jünglingen eigen, verfolgte der längst gereifte Mann alle seine Wünsche, die er denn auch immer, den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, wohl beachtend, zu befriedigen suchte. Der Plan, den er mit Marien hatte, war kein anderer, als diese zu verführen, welches ihm nicht schwer dünkte, da er, als ihr zweiter Vater, doppelten Gehorsam von ihr verlangen durfte. Wolf gab ihr zuerst Beweise seiner scheinbaren Liebe, die jedoch das arme Mädchen eben so wenig sich anzunehmen getraute, als ihre Unschuld die zweideutigen Anerbietungen verstand, welche der Verführer ihr später machte. Diese Unschuld, durch welche das Mädchen nur noch reizender erschien, fing den lüsternen Wolf, der das lange Schmachten nicht liebte, zu langweilen an, und so rückte er denn eines Abends, als er mit Marien allein war, frech und offen mit seinen sündhaften Anträgen heraus. Das arme Mädchen widerstand seinen Bitten und widersetzte sich endlich seinen Befehlen. Mehrere Male gelang es Marien, seinen Liebkosungen zu entkommen, die er, so oft er sie allein fand, vergebens wiederholte, bis er endlich, des langen Schmachtens überdrüssig, in seiner Leidenschaft hoch und theuer schwur, mit Gewalt über die Schwäche zu siegen oder sie auf ewig zu verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Lieder von W. Fischer.

11.

Die Nacht kommt angezogen,
Und stiller wird's um mich,
Die Sterne strahlen hernieder,
So mild und wonniglich;

Und eben will ich mich freuen
An ihrem Silberlicht;
Da naht sich ein Bekannter
Und sagt: „So geht es nicht!"

„Sternkunde muß man wissen,
„Um in die Sterne zu sehn!"
„Sternkunde?" rief ich schaudernd,
Ging fort, und ließ ihn stehn.

Der Komet.

Schon vor dem pünktlichen Eintreffen des sogenannten Halleyschen Kometen in diesem Jahre, welcher in den ersten Tagen des Octobers unsrer Erde um $3\frac{1}{2}$ Mill. Meilen nahe gekommen war und bald wieder um 40 Mill. Meilen davon entfernt seyn wird, machte Dr. Fischer zu Kornneuburg in Oesterreich in einer besondern Schrift (Wien 1834) darauf aufmerksam, daß das Verdienst, die regelmäßige Wiederkehr dieses Kometen berechnet zu haben, nicht dem Engländer Halley, sondern einem deutschen Gelehrten, Namens Bienewitz, gebühre, welcher, gebürtig aus dem Meißnischen, unter dem übersetzten Namen Apianus als Professor zu Ingolstadt im J. 1552 starb, während Halley's Todesjahr erst in 1742 fällt.

Apianus aber, welcher seine Daten unstreitig aus Chroniken schöpfte, die von den ältesten Zeiten her alle Naturerscheinungen nebst ihren muthmaßlichen oder vermeintlichen Ursachen aufzuzeichnen pflegten, kömmt mit gleichförmiger Periode der Erscheinung unsers Kometen nur bis 1303—4 zurück; von da an (nämlich 1230, 1155, 1080, 1005) treten Differenzen von 3—5 Jahren ein, was denn in diesem Falle zu bedeutend ist, um nicht eine Verwechslung unsers Kometen mit andern zu seyn. Beweiset nun dieser Umstand hinreichend des Mannes blos historische Empirie, so kann auf der andern Seite dem Halley das Verdienst richtiger Vorausberechnung nicht streitig gemacht werden.

Uns ist es, indem wir mit unveränderter Periodik zurückrechneten, geglückt, in Justin's Geschichten, 37, 2 noch ein zutreffendes Datum für unsern Kometen zu entdecken, nämlich das Jahr 130 vor Christi Geburt oder 623 seit Erbauung Rom's. In dieses Jahr fällt zugleich die Geburt des Mithridates, jenes gekrönten Linguisten und gefährlichsten Feindes der Römer, was denn mit der Kometenerscheinung in Verbindung zu setzen, Ansicht jenes Zeitalters ist, wo noch Astrologie vorwaltete und wovon selbst die Zeiten nach Kopernikus und Keppler noch nicht ganz frei sind, geschweige daß man aufgehört hätte, Zustände der Atmosphäre, und zwar die entgegengesetztesten, was doch widersinnig ist, von der Erscheinung des Kometen abhangen zu lassen. Uebrigens beschreibt Justin seine damalige Erscheinung als überaus groß und glänzend, wahrscheinlich nach seiner Rückkehr aus der Sonnennähe, wie wir dies im nächsten Januar des Morgens am südlichen Himmel erleben werden.

„An dem heurigen Kometen," heißt es in einer schriftlichen Mittheilung darüber, „ist mir besonders ein Umstand merkwürdig, dessen öffentliche Erwähnung eine gründlichere Untersuchung, als ich anzustellen vermag, anregen kann. Es ist nämlich doch auffallend, daß die 75—76 Jahre, welche, wie man nun sieht, der Komet zu seiner periodischen Wiederkehr gebraucht, fast genau mit der Anzahl von Jahren zusammenfallen, welche zum Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen, oder was einerlei ist, zum Vorrücken (praecessio) der Sonne auf ihrer Bahn und zwar nur um einen Grad nöthig ist. Da nun dies Vorrücken im Thierkreise, dessen vollendete Zurücklegung das sogenannte große Sonnenjahr ausmacht, nur dem Verhältnisse der Sonne zu unsrer Erde gilt, so bin ich geneigt, auch den Halleyschen Kometen als nur zu diesem Verhältnisse gehörig zu betrachten, während vielleicht die übrigen Kometen, deren Anzahl, weil man die Perioden ihres Erscheinens noch nicht kennt und daher wohl einen und denselben für mehrere und verschiedne genommen hat, sich reduziren läßt, für die in Hinsicht des Vorrückens der Tag- und Nachtgleichen nach Maßgabe ihrer Größe gewiß verschiednen Verhältnisse der übrigen Planeten zur Sonne als Epochenzeichen zu betrachten sind. Könnte man also, was Sache der Astronomen ist, diese Epochen für jeden Planeten ausfündig machen, so hätte man damit auch die Perioden der Erscheinung der übrigen Kometen, und wer von ihnen welchem Planeten angehöre, gefunden."

„Wäre nun aber auch die Zeit der Kometenerscheinungen faktisch so festgestellt, so entständen für den Forscher, um die Kometen vollkommen kennen zu lernen, immer noch die Fragen um ihre wesentliche Beschaffenheit, ihre Entstehung und ihren Zweck. Dabei brauchte eben gar nicht jene metaphysische Frage über Entstehung des Stoffes angeregt zu werden, weil Masse und ihre Stoffe, welche letztere alle zu entdecken, der Triumph unsrer Chemiker ist, dabei als schon vorhanden vorausgesetzt wird, deren

Entstehung, als über menschliches Wissen hinausliegend, nicht mehr der Wissenschaft, sondern der Glaubenschaft anheimfällt"

„Indem ich mich nun bescheide, über die wesentliche Beschaffenheit des, wie man von allen Seiten hört, kernlosen Kometen mehr, als die wohlbewaffneten Astronomen, zu wissen, scheue ich mich nicht, hier eine Ansicht über seine Entstehung und seinen wenigstens ersten Zweck zu äußern, welche sich an die oben besprochne faktische Erscheinung desselben anschließt. Im Sinne nämlich der alterthümlichen Kosmologie, welche freilich noch auf kindischem Standpunkte durch die nächste Anschauung der Weltform geleitet, aber doch auch mit dem tiefern Sinne, daß alles Entstehende, bevor es geboren, analoge frühere Zustände habe, meinte, daß das Weltall aus einem Ei entstanden sei, halten wir jeden Kometen für die ursprüngliche Hülle seines resp. Weltkörpers oder Planeten, welche bei der Freiwerdung dieses Weltkörpers abgestreift oder abgeplatzt, alsdann nirgend anderswohin als in den Weltenraum fallen konnte, um von da an als Abgestorbnes, (caput mortuum) aber immer Materielles den Gesetzen der Bewegung, d. h. der Anziehung und Abstoßung zu gehorchen, während die Hüllen der Embryen und Keime unsrer Thier- und Pflanzenwelt der Erde als Materie, auch vielleicht als Abgestorbnes, aber Transformables, anheimfallen."

„Anstatt nun von der so eben aufgestellten Behauptung einen directen Beweis zu führen, was unmöglich ist, wollen wir sie durch Fragen, welche sich auf Anschein und Analogie gründen, wahrscheinlich zu machen suchen."

„Haben nicht die Kometen mit dem, was man von jeher ihren Schweif genannt hat, ganz das Ansehen von leeren und schlaffen Säcken, deren Oeffnung vorangeht?"

„Und wenn sie als capita mortua selber zu leuchten scheinen, darf uns dies befremden, da ja faules Holz, auch ein caput mortuum, selber leuchtet?"

„Oder wenn ihre vordre Oeffnung, die selbst dem unbewaffneten Auge, wie Sensitive oder Mollusken, bald zusammenzufallen, bald sich auszubreiten scheint, dazu dient, Licht in die luftleere Hülle aufzunehmen, sehen wir nicht davon ein Analogon in unsern luftgeleerten Flaschen, worin hineingelassenes elektrisches Fluidum sichtbar wird?"

„Haben nicht unsre Herschel in den fernen Regionen der Milchstraße sogenannte Nebelsterne wahrgenommen? Wenn das nun werdende Weltkörper wären, deren Hüllen einmal abgestreift, ebenfalls Kometen sein würden?"

„Hat nun der Komet — wie ein nicht selbstdenkender Abenteurer an den Blicken und Worten einer schönen Frau — sich in der Sonnennähe mit neuem Lichte gesättigt, weil er das früher empfangne auf seiner langen Fahrt eingebüßt, durch welche Einbuße eben seine Rückkehr motivirt wird, warum soll denn sein Hinweggang von der Sonne nicht auf dem nämlichen Gesetze der Abstoßung beruhen, welches wir bei Sättigung zweier Körper durch gleichartige Elektrizität wahrnehmen?"

„Können wir nun nach diesem Gesagten, da doch in der Natur nach Anordnung höherer Weisheit nichts verloren gehen, nichts zwecklos sein soll, freilich keinen zweiten oder fernern Zweck des Kometen nachweisen, was hindert uns, ihm einen subjectiven Zweck unterzulegen, nämlich denjenigen, uns anschaulich zu machen, daß die auf Annahme bis jetzo beruhende Centrifugalkraft nichts anders sei, als eben jene Abstoßung auch der Planeten, nachdem sie in der Sonnennähe neues Licht eingeladen? Was wir elektrisches Fluidum nennen, ist freilich ein zunächst der Atmosphäre durch Reibung vermittelst verschiedner Körpergattungen Abgewonnenes, aber woher anders ist dies wohl in die Atmosphäre gekommen, als von jenem ewig glühenden Centrum unsers Weltsystems?"

So viel aus jener schriftlichen Mittheilung, gegen welche wir nur das einzuwenden hätten, daß wir noch nicht befugt sind, das Sonnenlicht und das elektrische Fluidum für identisch zu erklären. Zufolge nämlich den Versuchen und Berechnungen des Engländers **Wheatstone** ist das elektrische Fluidum um ein Drittheil schneller als das Sonnenlicht, so daß, wenn man einen Kupferdraht direct bis zur Sonne ziehen könnte, das elektrische Fluidum von der Maschine aus dahin nur $5\frac{1}{3}$ Minute Zeit bedürfte, während das Sonnenlicht zu uns 8 Minuten nöthig hat: es wäre denn, daß, weil das Sonnenlicht nicht direct in **einer** Linie, sondern erst nach Brechung an der converen Erdatmosphäre zu uns gelangen kann, gemäß dem geometrischen Satze, daß in jedem Dreiecke je zwei Seiten mehr betragen als die dritte, das Mehr der Zeit, welches das Sonnenlicht zur Herkunft braucht, auf diesen Umweg fiele.

Lindau.

Gerechte Vergeltung.

Es war einmal ein Schneiderlein, —
Noch viele giebt es so —
Der kauft' ein Stücklein Tuch gar fein,
Sollt' für ihn selbst zum Kleide seyn,
Drob war er herzlich froh.

Im flinken Lauf nach Haus er's trug,
Nahm Ell' und Maaß zur Hand;
Legt's auf den Tisch und rechnet klug,
Wieviel er brauche von dem Tuch
Zum Röcklein elegant.

Bezeichnet drauf ein dreifach Stück,
Was für die Schöße sei;
Gebraucht die Scheer' mit schlauem Blick,
Wirft hinter sich ein Stück zurück,
Und singt ein Lied dabei.

Doch sein Gesell ruft alsogleich:
„Ei, lieber Meister Bock,
„Habt falsch gemessen Ihr das Zeug,
„Ach, oder gar verschnitten Euch?!
„Wie schad' um Euren Rock!"

Da stöhnt das Schneiderlein: „O Leid!" —
Fast macht der Schreck ihn stumm —
„Mein Himmel, ach! ich dacht' zerstreut,
„Für einen Andern wär' das Kleid, —
„That nach **Gebrauch** — o dumm!!"

B. Waldis.

Sind die kleinen herumziehenden Schauspielergesellschaften ferner zu dulden?

(Aus dem Militscher Kreisblatte No. 32 entlehnt.)

Gehen wir von dem Grundsatze aus, daß das Schauspiel eine Schule der Sittlichkeit und des Vergnügens seyn, und auf die moralische Bildung der Nation einwirken soll, so kann dies nur durch gute Darstellungen von Seiten der Schauspieler, unterstützt durch ein sittliches Beispiel der Direction und eine angemessene Führung der Mitglieder bewirkt werden.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit den sogenannten ambulanten Bühnen? Bestehend aus davongelaufenen Subjecten, lüderlichen Schreibern, Handwerksgesellen und verunglückten Kraftgenies, ja, bei dem Damenpersonale oft aus der tiefsten Hefe des Geschlechts, bei denen kein Gedanke an Schaam und Sittlichkeit vorwaltet; sollen sie dennoch Studium für Kunst, und Liebe für ihren gewählten Beruf zeigen.

Eine solche Truppe schwebt mir gegenwärtig vor Augen, deren Director durch das öffentliche Zusammenleben mit einer seiner Actricen aller Moralität Hohn spricht, im höchsten Grade dem Trunke ergeben, unter dem Jubel der muntern Menge entkleidet, dem Straßenkothe entrissen, zu Hause gebracht worden, sich nichts abgehen, sein Bühnenpersonale aber dem höchsten Nothstande hingegeben seyn läßt, indem er ihm die Gage

vereinzelt zu 5 Sgr. zahlt. Haben solche Leutchen nicht eignes Vermögen — was nie der Fall ist — so sind sie entweder dem höchsten Mangel überlassen, oder durch ihre Direction gezwungen, den Bürger zu betrügen, um nicht zu darben. Während der Director Niemand bezahlt, und von einer Stadt zur andern von nacheilenden Gläubigern, wie ein lechzender Fuchs von den Hunden, verfolgt wird, sind die Mitglieder gezwungen, entweder sich von all ihrer Habseligkeit zu entblößen, oder sich öffentlicher Schande preiszugeben. Wie oft soll nun bei so einer sorgenvollen Lage das Mitglied Liebe für die Kunst gewinnen? Wie ihr Inneres, so sind auch ihre Darstellungen zerrissen und ohne Sinn für das Ganze, für das wahrhaft Gediegene und Schöne! Und solche Leutchen sollen uns vergnügen, von den Brettern herab Moral lehren? Ihr tägliches Beispiel soll unserer Jugend ein Muster, ihre Handlung unterstützend für die Moralität seyn? Wer solche Personalitäten kennt, sie in ihrem Privatleben beobachtet, und ein stiller, unpartheiischer Beobachter ihrer Denkungsart ist, bei dem muß offenbar alle Liebe für darstellende Kunst, für das Bühnenwesen verschwinden, zugleich aber die Frage entstehen: „wie es möglich ist, daß dergleichen Individuen concessionirt werden konnten?!" —

Allein bei strenger Erwägung findet man, daß nicht die Behörde, von der eine solche Erlaubniß ausgeht, sondern lediglich und allein die Ortsbehörden und Magisträte die Schuld tragen, indem sie lobenswerthe Atteste über ihr Wohlverhalten ertheilen, und dennoch häufig vom Gegentheile Ueberzeugung erlangt haben.

Wohl mit Recht dürfte es daher Zeit seyn, ein öffentliches Wort über diese ambulanten Bühnen zu sprechen, und durch eine getreue Schilderung höhern Orts darauf hinzuwirken, daß so höchst unmoralischen Directoren die Concession genommen werde, da hierdurch die Kunst nichts verliert, das Publikum aber nur gewinnen kann, indem solche Bühnen stets als ein Krebsschaden der Kunst und Sittlichkeit erscheinen.

Anekdoten.

In einer Gaststube saßen nur zwei Gäste, und diese beklagten sich beim Wirth über die Langsamkeit des Aufwärters. Sogleich las ihm der Wirth den Text und sagte unter Anderm im Zorne: „Nicht einmal zwei lumpige Gäste kannst Du bedienen, Schlingel? Wie soll es denn werden, wenn das Zimmer voll ist?"

Eine Frau, deren Mann verreis't war, schrieb an diesen einen sehnsüchtigen Brief, worin unter Anderm die Stelle vorkam: „Du fehlst mir überall. O wärst Du schon wieder hier! Ich denke nur an Dich! und so oft ich in Dein Zimmer trete, und Deinen Schlafrock hängen sehe, wünsche ich, Du hingst da!"

Aber warum sind denn die Semmeln hier so klein? fragte ein Fremder einen Bäcker; bei mir zu Hause sind sie wenigstens um die Hälfte größer. — „I, das ist ganz natürlich!" antwortete der Bäcker: „bei Ihnen zu Hause nimmt man auch mehr Teig dazu."

(Erlebt.) Ein Schmied weckte an einem Montage seinen Gesellen mit den Worten: „Na, willst Du noch nicht herunterkommen? Es hat schon fünf geschlagen, und übermorgen ist der dritte Tag in der Woche, und noch ist kein Hammerschlag geschehen!"

Vor einer Conditorei hielt eine Kutsche an. Der Herr in derselben befahl dem Bedienten, einen Becher Eis aus dem Laden zu holen; dieser aber mußte sehr lange darauf warten und rief endlich ungeduldig: „Na, wie lange wird denn das noch dauern? Mein Herr sitzt im Wagen wie ein Narr und lauert darauf!"

Chronik.

Geburten.

(Verspätet.) Den 13. Sept. zu Jäntschdorf, Kreis Oels, Frau Pastor Rechenberg, geb. Felbrig, einen Sohn, Carl Georg Alfred Edmund.

Den 28. October zu Juliusburg, Frau Dessort, geb. Peschke, Ehegattin des Künstlers Herrn Dessort, einen Sohn, Paul Louis Hugo.

Den 30. Oct. zu Oels, Frau Kunze, geb. Sachs, Gattin des Raths-Kanzellisten und Gewerbesteuer-Kassen-Rendanten Herrn Kunze hierselbst, einen Sohn, Carl Friedrich Theodor Julius.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 7. Nov. 1835.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	6	—	Erbsen	1	6	—
Roggen.....	—	20	9	Kartoffeln...	—	9	—
Gerste	—	20	6	Heu, der Ctr.	—	20	6
Hafer	—	14	6	Stroh, das Schk.	3	2	6